

nützlicher gewesen. Im übrigen ist es erfreulich, daß in dieser vom Verlag de Gruyter so gut ausgestatteten Serie auch einmal eine Arbeit aus der hiesigen Judaistik erschien, und man kann nur wünschen, daß ihr noch mehr folgen werden – auch was die Gründlichkeit und Sorgfalt der Textinterpretation betrifft.

Johann Maier, Köln

NAHUM GOLDMANN: Staatsmann ohne Staat. Autobiographie. Köln 1970. Kiepenheuer und Witsch. 475 Seiten, Abbildungen auf Tafeln.

Herkunft und Ausbildung sind für die Art des Urteilens, die Weise, die Dinge zu sehen, nicht gleichgültig. Darum und nur darum berichtet der langjährige Präsident des Jüdischen Weltkongresses Nahum Goldmann davon. Gleich vielen anderen Juden, die in der Geschichte des Zionismus, beim Aufbau des Staates Israel und bei der Verteidigung seiner Existenzberechtigung eine wichtige Rolle gespielt haben oder noch spielen, stammt auch er aus dem osteuropäischen Judentum und hat auch er seine geistige Prägung im Westen erhalten. Ungleich anderen führenden Zionisten hat er jedoch nicht in Erez Israel seine definitive Heimat gefunden – eine Wohnung in Israel ist noch kein Gegenbeweis – und hat auch kein Regierungsamt übernommen. Darum der Titel seines Buches: Staatsmann ohne Staat. Das Freisein von einem Regierungsamt wahrte ihm die Möglichkeit, ein unbequemer Mahner und Kritiker zu bleiben. Zugleich verschaffte ihm aber seine Stellung als Präsident der Zionistischen Organisation und als Präsident des Jüdischen Weltkongresses erst das notwendige Gehör für diese seine Kritik. Nahum Goldmann weiß aus der Erfahrung seines langen Lebens, daß seine Ansichten und Urteile umstritten sind, daß sie neben begeisterter Zustimmung nur all zuoft auch scharfe Ablehnung provoziert haben. Er hat jedoch den Mut, zu seiner, zumindest subjektiv als richtig erkannten, Meinung zu stehen. Schon gleich mit seinem Vorwort nimmt er dem möglichen Kritiker den Wind aus den Segeln, indem er freimütig zugesteht, daß die Autobiographie ein sehr persönlich gefärbter Rechenschaftsbericht ist. Autobiographisches teilt er mit in der Hoffnung, daß dem Leser dadurch die Position des Verfassers deutlicher, verständlicher wird. Charakteristisch der Satz: »Je älter ich werde, um so tiefer bin ich davon überzeugt, daß nicht Ideen Persönlichkeiten prägen, sondern daß sie von ihrer Seele, ihrem Charakter geleitet werden. Ideologie ist fast immer etwas Sekundäres. Primär ist die Psychologie eines Menschen, und will man eine hervorragende Gestalt verstehen, so muß man vor allem ihre Motive ergründen. Menschen werden aus den verschiedensten Ursachen politische Führer – aus dem, was Juden »Jezer Hatov«, den guten, oder »Jezer Hara«, den bösen Trieb nennen« (S. 395). Diese Bemerkungen sind der Beurteilung David Ben Gurions eingeflochten, in dem er seinen Antipoden erkennt und von dem er urteilt: »Obwohl er sich auf Grund seiner politischen Weltanschauung für einen Demokraten hält, ist er in Wirklichkeit die Antithese eines demokratischen Führers« (S. 397). Aber was er über die Motive und Denkanstöße grundsätzlich sagt, gilt natürlich auch für ihn selbst. Indem Nahum Goldmann seine Autobiographie erzählt, legt er seine Karten offen.

Den Hauptteil seiner Memoiren hatte er schon vor zehn Jahren geschrieben und in englischer Übersetzung erscheinen lassen. (Die jetzige deutsche Fassung ist der erweiterte originale Text. Eine neue englische Übersetzung erschien

ebenfalls 1970 in London bei Weidenfeld und Nicolson unter dem neutralen Titel: *Memories*.) Gegenüber der ursprünglichen Fassung hat Nahum Goldmann die Kapitel 22 »Verhandlungen mit der Bundesrepublik« und Kapitel 24 »Israel und die arabische Welt« erweitert, neu ist das Kapitel 23 »Jüdisch-christliche Beziehungen«.

Unaufgebar ist für Goldmann das Wechselverhältnis von Israel und Galut, bzw. Diaspora. Von außen ist in einer Zeit des nachlassenden Antisemitismus das Judentum in der Welt nicht mehr so bedroht wie noch vor wenigen Jahrzehnten. Damit ist ein von außen kommender Faktor der Einigung geschwächt. Gleichzeitig hat aber auch ein wesentlicher, von innen wirkender Faktor der Einigung an Kraft eingebüßt, die Religion, die für den größten Teil der Juden ihre Ausstrahlungskraft verloren hat, jedenfalls nach seiner Überzeugung. Darum urteilt er: »Ohne Israel als Quelle neuer Werte, aus denen sich jüdisches Kulturleben speisen wird, ist eine Fortdauer des Diasporajudentums schwer denkbar« (S. 428). Aber die Geschichte der jüdischen Diaspora hat so lange gedauert, daß sie zu einem charakteristischen Zustand geworden ist. Durch die Gründung des Staates Israel wird sie nicht aufgehoben, ganz abgesehen davon, daß Israel auf die Unterstützung der Juden in der Welt notwendigerweise angewiesen ist. Nahum Goldmann unterstreicht sehr nachdrücklich die Bedeutung der Diaspora für den Bestand und die Entwicklung Israels. Daraus leitet er freilich auch ein Mitspracherecht der Juden der Diaspora an der Politik Israels ab. In welcher Form dieses Mitspracherecht zur Geltung gebracht werden könnte, ohne daß dadurch wieder die Rechte der Israelis verletzt würden, wäre freilich noch weiter zu überlegen. Er selbst bleibt in diesem Punkt eine befriedigende Antwort schuldig. Als einen der folgenreichsten Denkfehler des Zionismus erkennt er die Vernachlässigung des arabischen Aspektes bei der Gründung des jüdischen Heimatlandes in der palästinensischen Region. Von der gegenwärtigen israelischen Außenpolitik meint er, daß sie notwendig in einer Sackgasse gelandet sei, gezwungen zu einem einseitigen Bündnis mit dem Westen oder genauer mit den USA. Nicht bestreitbar für ihn ist die Berechtigung des Anspruchs auf das Land, mit dem die Juden durch so viele und so tiefe Bande verknüpft sind, nicht bestreitbar ist das Existenzrecht Israels. Aber eine ganz andere Frage ist die nach der Art seiner Realisierung. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts muß die bisher in der Neuzeit gültige Vorstellung eines souveränen Staates aufgegeben werden, ein Teil seiner Souveränität muß der Einzelstaat aus ökonomischen und/oder politischen Gründen an größere Gemeinschaften (z. B. im wirtschaftlichen Bereich EWG oder EFTA) aufgeben. Insofern wäre die Forderung einer Eingliederung Israels in eine größere nahöstliche, vor allem also arabisch bestimmte Konföderation, die ihm einerseits zwar Autonomie beließe, aber andererseits eine ökonomische Integration bedeuten würde und keine Politik zuließe, die im direkten Gegensatz zur Politik der Nachbarstaaten stände, kein so abwegiger Vorschlag. Nahum Goldmann gibt allerdings zu, daß dieser ihm an sich nicht unsympathische Gedanke in den letzten Jahren immer schwerer realisierbar erscheine, weil erstens die Araber selbst von allzu großen Gegensätzen zerrissen würden, zweitens das bisherige Verhalten der Araber nicht dazu angetan sei, auf ihre Loyalität zu bauen, wenn sie einmal die Vormachtstellung erhalten sollten. Als zweitbeste Lösung, von deren Verwirklichung freilich Israel auch weiter denn je entfernt sei, erscheint ihm eine strikte Neutralisierung.

Wenn auch derzeit die Bindung an die USA notwendig ist, so ist sie auf die Dauer nach seiner Meinung nicht geeignet, die Probleme Israels zu beseitigen. Er warnt darum vor einer Verteufelung der UdSSR, vor einer Überschätzung des dort herrschenden Antisemitismus, verlangt eine differenziertere Beurteilung der Situation der dortigen Juden. Der Weg zur Einigung mit den Arabern könnte vielleicht eher über Moskau als über Washington führen, weil die Russen einen größeren Einfluß als die Amerikaner in der Region ausüben. Ob hier nicht der Wunsch der Vater des Gedankens ist?

Die jüdisch-christlichen Beziehungen sieht Nahum Goldmann ebenfalls wesentlich unter politischem Aspekt, vor allem dem der Beziehung zwischen Israel und dem Vatikan. Seine Informationen über die theologischen Positionen, die neuen Zugänge zu einem Verständnis der Bedeutung des Judentum sind unzureichend. Seitenweise berichtet er über die nur noch als antiquiert zu bezeichnenden Anschauungen eines namentlich ungenannt bleibenden Jesuitengenerals, dagegen nicht von den neuen Erkenntnissen. Die Erklärung des Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen wird »Beschluss des Konzils« genannt, »der zwar weniger günstig war, als wir erhofft hatten, aber trotz seiner Schwächen im Ganzen positiv und von großer historischer Bedeutung.« Doch teilt Nahum Goldmann nicht mit, was er gut, was er weniger gut daran findet. Ihn interessiert die Wirkung, Abbau diskriminierender Aussagen in Predigt und Katechese, gemeinsame Aktionen gegen Unrecht in der Welt. Ausgezeichnet die Porträts, die Goldmann von den Kardinälen Tisserant und Bea entwirft. Im ganzen ein höchst lesenswertes Buch.

W. E.

MENAHEN HARAN: Biblical Research in Hebrew. Discussion of its Character and Trends. Jerusalem 1970. The Magnes Press, The Hebrew University, 31 pp.

Die englische Wiedergabe dieser hebräisch gehaltenen Vorlesung ist ein willkommenes Hilfsmittel, sich noch einmal die Leistungen jüdischer Gelehrter auf dem Gebiet der biblischen Forschung zu vergegenwärtigen. Kritische Wissenschaft haben auf diesem Feld Juden erst spät getrieben, denn die eigentliche Wissenschaft des Judentums ist von andern Zweigen ausgegangen, vor allem vom Studium des rabbinischen Judentums, dann vom Mittelalter, nicht aber von der Bibel. Neben anderen hatte damit vor allem *Yehezkel Kaufmann* mit seinem monumentalen Werk, *Geschichte des israelitischen Glaubens* (1937–1956), begonnen. Andere sind ihm gefolgt oder waren gleichzeitig, so Buber und Cassuto u. a. Haran ist sich aber darüber im klaren, daß es auch auf diesem Gebiet keine konfessionell gefärbte Wissenschaft geben kann, sondern höchstens verschiedenartige Stile der Forschung, die national oder religiös bedingt sein können. Derartige Spielarten dürfen aber natürlich nicht zu irgendwie gearteten Vorurteilen führen, sonst wird der Boden der Wissenschaft verlassen.

E. L. Ehrlich

JULES ISAAC: Genesis des Antisemitismus vor und nach Christus. Deutsch von Margarete Venjakob. Wien–Frankfurt–Zürich 1969. Europa-Verlag. 272 Seiten.

Es ist ein leidenschaftlich geschriebenes Buch, wie schon des Verfassers Schrift »Jésus et Israël« (Paris 1948)¹, als

dessen »logische Fortsetzung« er selbst es betrachtet wissen will. Nach seinen eigenen Worten wollte er »keineswegs ein wissenschaftliches Werk präsentieren« (S. 103). Dennoch aber erhebt er, mit Recht, Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und scheut die Auseinandersetzung mit bedeutenden Fachgelehrten nicht. Fast immer befindet er sich im Dialog mit ihnen, der oft genug leidenschaftliche Formen annimmt, wenn er seinen Gesprächspartnern Fehler und Falschdeutungen vorhält, wie z. B. Bréhier (S. 154–157 u. ö.), und mit ihnen ins Gericht geht. Sein Streben nach Objektivität ist unverkennbar und wird dadurch unterstrichen, daß er sich bemüht, auch die Gegenseite zu Wort kommen zu lassen; dennoch ist die Tendenz zur Apologie des eigenen Volkes und seines Standpunktes überall greifbar. Zugegeben, daß es in der Darstellung der jüdischen Geschichte viele Vorurteile auszumerzen gibt. Aber erstens ist auf diesem Gebiete schon manches geschehen, und man braucht nicht immer ab ovo neu zu beginnen, und zweitens kann man des Guten gelegentlich auch zu viel tun. Eine gewisse Überheblichkeit über die »Wissenschaftler« und die »Wissenschaft«, wobei die Ansichten der Gegner oft simplifiziert dargestellt werden, wirkt nur störend und überzeugt nicht. Um zu überzeugen, bedürfte es eines tieferen Eingehens auf die Quellen und eines umfassenderen Anmerkungs-Apparates; aber daran mangelt es vielfach, und man erinnert sich, daß er ja auch »keineswegs ein wissenschaftliches Werk präsentieren« wollte. Es ist eben sehr schwer, für »weitere Kreise« zu schreiben und zugleich eine fachwissenschaftliche Diskussion zu führen.

Ungeachtet dieser Bemerkungen ist das Buch ungemein anregend und stimmt nachdenklich. Es ist eine erschreckende Bilanz der Feindseligkeiten zwischen Christen und Juden im Laufe der Geschichte, in der sich »beim Abwägen des Unrechts die Waagschale tief, erschreckend tief, auf die Seite der Christen senkte« (S. 17). Am niederschmetterndsten aber ist die Feststellung, daß es gerade die Theologen und die großen Heiligen gewesen sind, die der Feindschaft nicht nur die religiöse Begründung, sondern auch die stärksten Antriebe gegeben haben. Der fürchterliche Vorwurf des »Gottesmordes«, der gegen das ganze Volk Israel erhoben wurde, führte dazu, daß der gemeinsame Ursprung verleugnet und an die Stelle der einander suchenden Liebe der bittere Haß getreten ist.

Im ersten Teil untersucht der Verfasser die vor-christliche Entwicklung des Antisemitismus. Er kommt zu dem Ergebnis, daß man von einem Antisemitismus im eigentlichen Sinne erst im 2. Jahrhundert vor Christus reden kann. Er entwickelte sich aus dem Zusammenprall zwischen Judentum und Hellenismus und fand sein Zentrum in Alexandrien, wo Griechen und Juden große Gemeinden besaßen. Konkret greifbar wird die Judenfeindschaft bei den Griechen erst am Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. Sie ist auf die wachsende Konkurrenz, vor allem auf dem Gebiete des Handels, und auf den zunehmenden jüdischen Proselytismus zurückzuführen. Seinen stärksten Ausdruck hat der heidnische Antisemitismus im Werk des Apion gefunden, der den »Judäern« erstmalig auch moralische Disqualifikationen, unehrenhafte Herkunft, Menschenhaß, Frevelhaftigkeit, Gottlosigkeit und Aberglauben anhängte. Die Römer übernahmen diese Verleumdungen von den Griechen. Doch scheint die öffentliche Meinung in Rom erst von der Mitte des 1. Jahrhunderts nach Christus an stärker davon beeinflusst zu sein.

¹ S. FR XII/45/48. S. 80.